

Der Fischerhafen Esbjerg und die Quelle seines Reichtums

Autor(en): **Wagner, Gerhart**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **3 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FISCHERHAFEN ESBJERG

und die Quelle seines Reichtums

Von Gerhart Wagner



Bild 1: Fliegeraufnahme des Fischerhafens von Esbjerg. Im Vordergrund die lange Auktionshalle, dahinter die vier Hafenbecken. Die meisten Schiffe sind auf dem Meer. Längs des Hafens die Filets- und Konservfabriken, Eis- und Petroleumwerke. Links die Einfahrt und der «Wellenbrecher».

An der Westküste Jütlands liegt Dänemarks größter Fischerhafen Esbjerg, eine moderne Stadt von nahezu 50 000 Einwohnern. Im Jahre 1870 war Esbjerg eine Siedlung von nur 420 Seelen. Diese erstaunlich rasche *Entwicklung* hat zwei Ursachen, von denen kurz die Rede sein soll.

Die Nordseeküste Jütlands wird auf ihrem ganzen, 400 km langen Verlaufe von den nordfriesischen Inseln bis nach Skagen von einem fast ununterbrochenen Dünenwall gebildet und bietet daher keine natürlichen Hafengelegenheiten. Erst in den Jahren 1868 bis 1878 baute der Staat den Hafen Esbjerg, welcher bis heute der einzige dänische Nordseehafen von Bedeutung ist (Bild 1).

Mit dem Bau des *Handelshafens* war der erste große Anstoß für die Entwicklung Esbjergs gegeben. Handel und Gewerbe nahmen bald einen beträchtlichen Umfang an, und erst jetzt ließen sich auch die ersten Berufsfischer in Esbjerg nieder. Sie fischten Dorsch und Schellfisch. Im

Jahre 1884 belief sich der Fischexport bereits auf 140 000 Pfund, und 1886 erhielt Esbjerg seinen ersten *Fischerhafen*.

Das Ereignis aber, das für den Aufschwung der dänischen Fischerei in der Nordsee von entscheidender Bedeutung werden sollte, war die Landung eines Kutters aus Lillehede im März des Jahres 1887. Er brachte 4000 *Schollen* nach Esbjerg, die mit einem Grundsleppnetz in zwei Tagen gefangen worden waren. Die Verwendung eines *Grundsleppnetzes*, eines «Snur-*revaad*», das war das grundlegend Neue. Die Methode an sich war zwar nicht neu: Bereits im Jahre 1848 war ein bescheidener Fischer, Jens Laursen Væver, auf den Gedanken gekommen, ein mit einem starren Rahmen offen gehaltenes, tief sackförmiges Netz über den Grund zu ziehen, um der auf dem Meeresboden lebenden Fische habhaft zu werden. Jens Vævers Erfindung hatte sich aber damals nicht durchgesetzt, sei es, weil sie mit ungenügenden Mitteln, oder sei es, weil sie am falschen Ort ausprobiert wurde.

Als aber weitere Probezüge im Frühling 1887 eine ebenso gewaltige Ausbeute ergaben wie der erste, wurde es den Fischern der Westküste mit einem Schlage klar, daß sie in den märchenhaften Mengen von Schollen, welche offenbar den flachen Grund der Nordsee bevölkerten, eine wahre Goldgrube besaßen. Die Nachricht von dem «wunderbaren Fischzug» eilte wie ein Lauffeuer über die Dünen der Westküste. Der Wert des Fischerhafens von Esbjerg wuchs gewaltig, und die Einwanderung von Fischern nach Esbjerg nahm in den folgenden Jahren einen bedeutenden Umfang an. Ganz besonders kamen sie von Holmslands Klit, dem schmalen Dünestreifen zwischen der Nordsee und dem Ringkøbing Fjord, und diese Einwanderer gaben der Fischerbevölkerung Esbjergs bis heute ihr typisches Gepräge.

An der Technik des Grundsleppnetzes wurden in den folgenden Jahren mancherlei Verbesserungen angebracht. Die wichtigste war wohl die Vergrößerung des Wirkungsbereiches

Grund gezogenen Sackes blieb aber bis auf den heutigen Tag bestehen. Die Einführung des «Snurrevaad» ist also in der Tat der entscheidende Anstoß für die Entwicklung Esbjergs zu Dänemarks bedeutendstem Fischereizentrum geworden, und seit 1918 steht in dem neuen Fischerhafen in Esbjerg eine Bronzestatue des zu seinen Lebzeiten unbekanntem Jens Væver, den Bürgern der Fischerstadt zu täglichem Gedenken.

Die Kriegsjahre verliehen der Fischerei einen besonders raschen Aufschwung. Von 1910 bis 1920 stieg die Anzahl der Fischerboote in Esbjerg von 207 auf 516. Im Jahre 1940 betrug sie nur noch 410, um während des zweiten Weltkrieges auf über 700 anzusteigen. Ein Kutter, sagt man, ernährt sieben Familien. So mag man denn ermessen, in wie hohem Grade diese Stadt tatsächlich von dem Reichtum des Meeres lebt.

Der für Esbjerg wichtigste Fisch ist die gemeine Scholle oder der Goldbutt (*Pleuronectes platessa* L.). Er gehört zur Familie der Plattfische, jener sonderbaren, scheibenförmigen Tiere, die

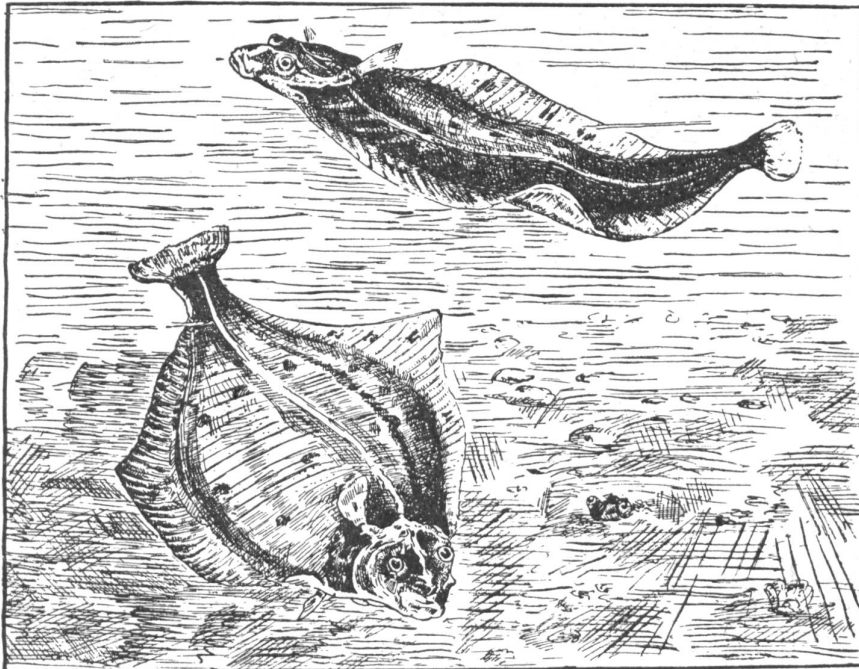


Bild 2: Lebensweise der Scholle: schwimmendes, liegendes und eingegrabenes Tier
(Zeichnung von Paul Gasser, Bern, nach Schmeil)

durch zwei trichterartig zu beiden Seiten des Netzeinganges angebrachte senkrechte Maschenwände, welche, zu Beginn weit offen, sich während des Zuges allmählich um die aufgeschreckten Schollen schließen und diese, da sie sich nicht weit vom Boden zu entfernen vermögen, dem Netze zutreiben. Das System des über den

meist gesellig auf dem Grunde des Meeres leben, wo sie, bis auf die vorstehenden Augen in den Schlamm eingewühlt, auf Fische, Krebse, Würmer und andere Beute lauern (Bild 2). Die Plattfische zeichnen sich vor allen andern Wirbeltieren durch ihren stark asymmetrischen Körperbau aus. Sie stammen jedoch mit größter Wahr-

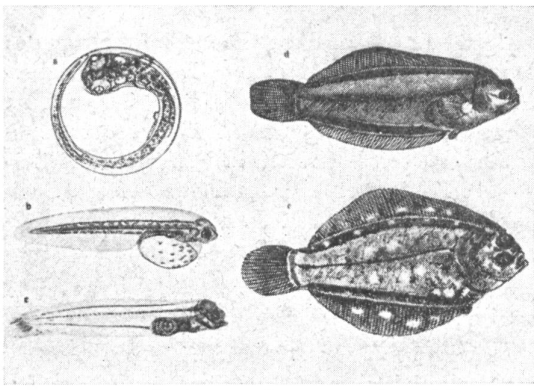


Bild 3: Die Entwicklung der Scholle: a. Ei mit Embryo; b. eben geschlüpfte Larve mit Dottersack, noch symmetrisch, in normaler Lage schwimmend; c. ältere, freischwimmende Larve nach Aufbrauch des Dottersacks. In diesem Stadium beginnt die Wanderung des linken Auges auf die rechte Seite; d. erstes Bodenstadium: das linke Auge ist auf der Stirnkante angelangt; e. älteres Bodenstadium: das linke Auge ist auf der rechten Seite angelangt, Maul schief gestellt (aus Brehm).

scheinlichkeit von symmetrischen Fischen ab. Das läßt uns ihr nächster Verwandter, der im Mittelmeer beheimatete Heringskönig (*Zeus faber* L.) annehmen, der symmetrisch, aber im übrigen den Plattfischen äußerst ähnlich gebaut ist. Auch die Entwicklung der Plattfische selbst deutet auf symmetrische Vorfahren hin. Ihr Jugendstadium ist nämlich ein in den höheren Wasserschichten freischwimmendes Fischchen, das wie alle anderen Fische symmetrisch gebaut und auch auf beiden Seiten gleich gefärbt ist. Wenn die Tierchen eine Länge von etwa 1 cm erreicht haben, wird ihr Körper allmählich höher und flacher, und sie nehmen beim Schwimmen mehr und mehr eine schiefe Haltung ein. Die linke Seite nach unten gekehrt, legen sie sich zuletzt auf den Grund, von dem sie sich durch wellenförmige Bewegungen des Körpers nur noch wenig entfernen. Das linke Auge wäre bei dieser Körperlage kaum brauchbar, wenn es nicht schon im Jugendstadium eine Wanderung über die Stirnmitte nach der rechten Seite angetreten hätte, wobei das ganze Kopfskelett stark asymmetrisch wird. Die Färbung der dem Boden zugekehrten linken Seite ist jetzt für die Scholle wertlos und verschwindet. Die augentragende rechte Seite dagegen nimmt so täuschend die Farbe des Untergrundes an, daß ein ruhendes Tier nur schwer zu erkennen ist: sie erscheint braun, grau oder fast schwarz, je nach ihrer Umgebung und ist mit rundlichen, rotgelben Flecken übersät, die dem Tier den Namen Goldbutt (dänisch Rödspatte) eingetragen haben. Die Schollen bevorzugen den Grund flacher Meere von maximal 90 m Tiefe und ziemlich hohem Salzgehalt. Sie finden also in der südlichen Nordsee mit einer

durchschnittlichen Tiefe von kaum 50 m besonders günstige Lebensbedingungen und nehmen in der Ostsee mit dem geringeren Salzgehalt, im Atlantik mit der zunehmenden Tiefe ab. In der Nordsee aber scheinen sie an bevorzugten Stellen in ungeheuren Mengen den Grund zu bevölkern. Von diesem Reichtum bekommen wir eine Vorstellung, wenn wir die Auktionshalle des Fischerhafens in Esbjerg besuchen, wo die Fische jeden Tag ausgeladen und an die Exporteure versteigert werden (Bild 5).

Es ist der 4. August 1947, morgens 7 Uhr. Längs der gegen den Hafen zu offenen, 200 m langen Auktionshalle liegen 12 Kutter, die sich mit Hilfe des eingebauten Krans ihrer Schätze entledigen. Kübel um Kübel wird aus dem Bauch der Schiffe emporgehoben, halb mit Fischen, halb mit Eisstücken gefüllt, und auf ein Brett geleert, an dem eine Bedienungsmannschaft ständig mit Sortieren beschäftigt ist. Die Fische werden gleich nach Größenklassen in 70 Pfund fassende Kisten abgefüllt. 7000 solche Kisten stehen in der Halle täglich zur Verfügung. Alle Fische sind bereits ausgeweidet. Diese Arbeit wurde gleich nach dem Fang auf dem Schiffe besorgt. Die größten, etwa 60 cm langen und fast ebenso breiten Schollen wiegen – ausgeweidet – bis 13 Pfund, die kleinsten ein halbes Pfund. Kleinere Stücke wurden nicht getötet, sondern lebend ins Meer zurückgeworfen.

Wir gehen von Schiff zu Schiff. Und nun sehen wir, daß nicht nur Schollen ausgeladen werden. Ganze Berge von Kisten enthalten Schellfische (*Gadus aeglefinus* L.) und Dorsche (*Gadus morrhua* L.) Diese beiden Arten, einst durch den Goldbutt entthront, stehen jetzt noch an zweiter Stelle, aber weit hinter jenem. Unter den vielen anderen

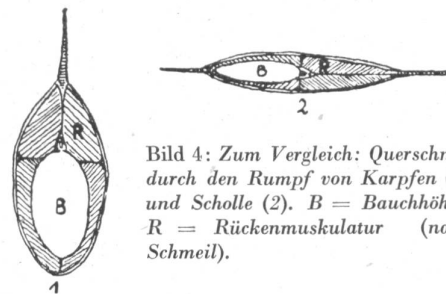


Bild 4: Zum Vergleich: Querschnitt durch den Rumpf von Karpfen (1) und Scholle (2). B = Bauchhöhle. R = Rückenmuskulatur (nach Schmeil).

Arten bemerken wir den Steinbutt (*Rhombus maximus* L.), die Kliesche (*Pleuronectes limanda* L.) und die Zunge (*Solea vulgaris* Quensel; eine graue und eine rote Varietät), alle drei Plattfische wie die Scholle, weiter den Hornhecht (*Belone belone* L.) und den Merlan (*Gadus merlangus* L.), eine kleinere Dorschart. Sie alle liegen zentnerweise da, aber verschwinden neben dem Gewalthaufen der Schollen. Einsam zwischen den Kisten entdecken wir endlich zwei Herings-

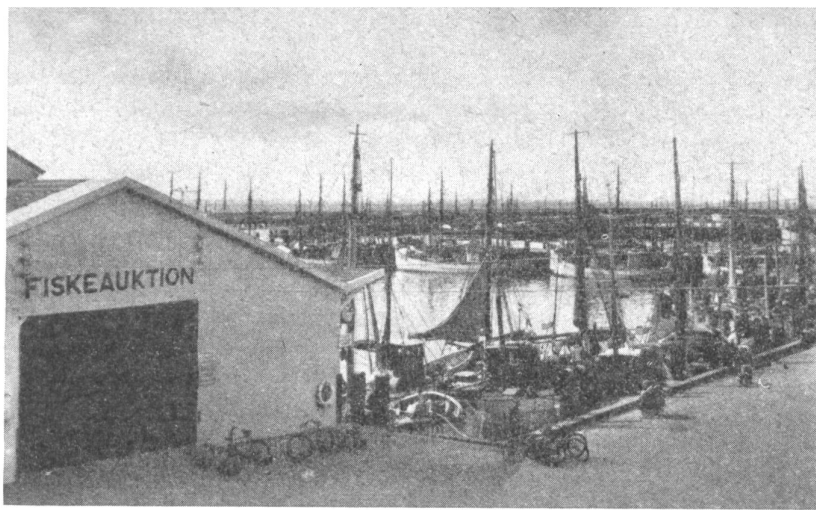


Bild 5: Eingang zur Auktionshalle.

haie (*Lamna cornubica* Gm.), der eine ist mit 215, der andere mit 125 Pfund angeschrieben.

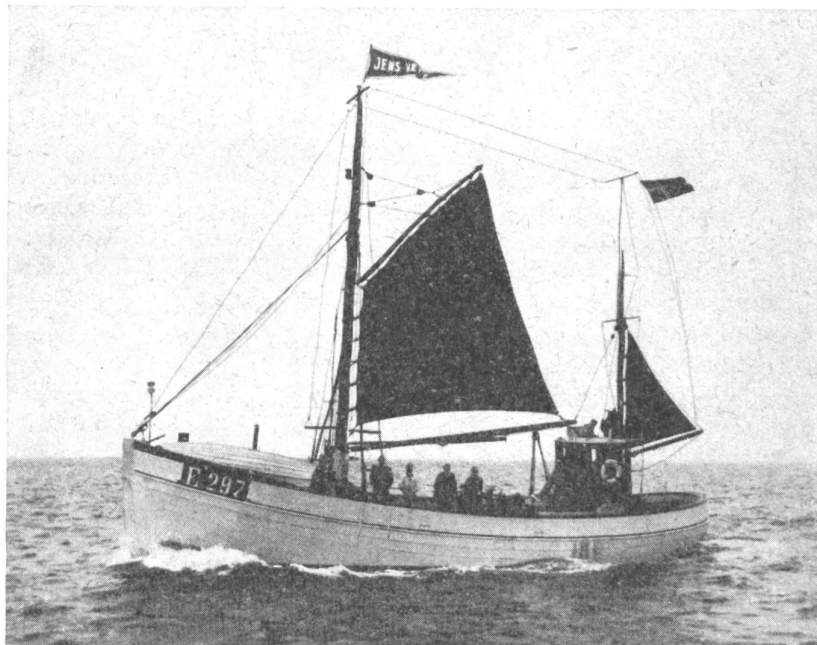
Heringe werden erst im Herbst gefangen, aber die dänische Heringsfischerei ist neben der englischen, holländischen und norwegischen nur von geringer Bedeutung. Ebenfalls im Herbst wird als stolzeste Beute der bis 900 Pfund schwere Thunfisch (*Thynnus thynnus* L.) eingebracht.

Der Betrieb in der Auktionshalle, dem wir jetzt zuschauen, ist schon seit morgens 3 Uhr im Gange. Um 7 Uhr liegen die Fische tonnenweise in den Kisten, bereit zur Auktion, die gleich beginnen soll. Auf der schwarzen Tafel beim Eingang der Halle ist zu lesen, was zur Versteigerung kommen wird: 32 Schiffe wurden ausgeladen mit zusammen: 97 900 kg Schollen, 12 400 kg Schellfische, 4 750 kg Dorsche, 14 750 kg Verschiedene, 13 Stück Haie.

Und nun bewegt sich ein dichter Haufe von Fischern, Fischexporteuren und Mitgliedern der Auktionskommission von einer Schiffsladung zur andern. Blitzschnell folgen sich Ausrufe, Angebote und Hammerschlag, und schon legt der höchstbietende seine Karte in die Kisten. In kürzester Zeit sind alle Fische an die Exporteure verkauft. Die Fischer erhalten ihre Ware bar bezahlt, im Mittel etwa 30 Öre für ein Pfund Schol-

Bild 6: Der Kutter «Jens Væver E 297» mit seiner Besatzung auf offener See.

Photos vom Verfasser



len und 50 bis 70 Öre für ein Pfund Dorsch. 1,5 % dieses Betrages gehen an den Staat, weitere 1,5 % an die Kommission, die in der Auktionshalle eine Belegschaft von ungefähr 100 Mann mit Ausladen, Sortieren und Putzen beschäftigt. Die verkauften Fischkisten werden sogleich weggeführt und leer zurückgebracht. Um Mittag ist die Halle menschenleer und geputzt, bereit für das gleiche Geschehen am nächsten Tage. Der Umsatz dieses Tages war nicht etwa außergewöhnlich groß, er lag eher unter dem Durchschnitt, betrug doch das im Jahre 1946 eingebrachte Gesamtgewicht gegen 50 Millionen Kilo in einem Wert von 43 Millionen Kronen (1943: 56 Millionen Kronen!). Man fragt sich, ob durch eine derart intensive Ausbeutung die Schollenbestände der Nordsee nicht in absehbarer Zeit ruiniert werden. Es bestehen indessen streng gehandhabte staatliche Vorschriften über die Minimalgröße der Fische, die gefangen werden dürfen, und so scheint es, daß der natürliche Nachwuchs die Verluste weitgehend auszugleichen vermag.

In unmittelbarer Nähe des Hafens liegen die großen Exportgeschäfte, Konserven- und Filetfabriken. Die Schollen werden in den Kühl-

räumen von Frachtschiffen hauptsächlich nach England exportiert, seit 1946 auch wieder nach Deutschland (amerikanische Zone). Dorsch und Schellfisch dagegen gehen vorwiegend nach Belgien und der Schweiz.

Wir benutzen die Gelegenheit, um auch einem Fischerboot unseren Besuch abzustatten (Bild 6). «Jens Væver E 297» ist eines der vielen, gerade vor Anker liegenden Schiffe. Sein freundlicher Besitzer gestattet uns einen Augenschein und gibt uns alle gewünschten Auskünfte. Der Kutter «Jens Væver» ist zirka 20 m lang und 41 Tonnen schwer. Der verhältnismäßig kleine Raum ist äußerst zweckmäßig ausgenutzt. In den in der Mitte gelegenen Laderaum werden eben 17 Tonnen Eis in kleinen Stücken für die nächste Ausfahrt eingefüllt. Es bleibt noch Platz für 25 000 kg Fische, der nur bei den besten Zügen ganz ausgefüllt wird. Vor dem Laderaum liegt der Wohnraum der vier Fischer: eine kleine Küche mit Lebensmittelvorräten für mehrere Wochen, in Schränken versorgt, dazu 1000 Liter Süßwasser. Gekocht wird mit Flaschengas, in älteren Booten mit Petroleum. Zu beiden Seiten befinden sich,

in die Wand eingelassen, je zwei Schlafstellen übereinander. Eine größere Anzahl von Akkumulatoren liefert elektrischen Strom für das Licht sowie für den Radiosender und Peiler, mit denen heute jedes Boot ausgerüstet ist. Am Heck befindet sich der Maschinenraum mit einem Dieselmotor von 100 PS. In einem mächtigen Tank werden 4000 Liter Öl mitgeführt, welche nötigenfalls für eine Reise von über 1000 Seemeilen – 2000 km – ausreichen. Die Segel werden heutzutage nur noch bei besonders günstigem Wind oder beim Versagen des Motors gebraucht. Auf dem Deck des Schiffes liegen die Fanggeräte, die Netze, Angeln und aufgehaspelt die zweimal 2400 m Tau für das Auslegen und Einziehen des Grundsleppnetzes.

Die ganze Nordsee wird heute von den Fischerkuttern aus Esbjerg durchpflügt. Im Durchschnitt bleibt ein Boot 10 bis 14 Tage auf dem Meer. Im Sommer begrenzt das Schmelzen des Kühleises, im Winter nur der Brennstoffverbrauch die Dauer des Aufenthaltes auf dem Meer, dem eigentlichen Lebenselement der Fischer von Esbjerg.

Neues aus dem Leben der Gottesanbeterin

Von Dr. Robert Stüger

Schon zweimal habe ich meinen Lesern aus dem Haushalt der Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*) erzählt. Man kann das interessante Tierchen nie genug beobachten. Immer ergeben sich wieder neue Gesichtspunkte. Im Herbst 1946 trieben sich besonders zahlreiche Mantiden im Garten herum. Unter zwei Malen setzte ich solche in meine Glasglocke hinein, wo sie sich auf Zweigen frei bewegen konnten. An der Glaswand heraufzuklettern ist ihnen versagt, da sie nicht wie viele andere Insekten mit Haftballen an den Tarsen versehen sind. Man kann sie daher ruhig in einem oben offenen Gefäß halten.

Am 5. November entdeckte ich auf einem Hortensienbusch ein Mantis-Paar in Kopulation, das sich noch nach Stunden nicht getrennt hatte. In der Hoffnung, das begattete Weibchen würde in der Gefangenschaft seinen Eiklumpen absetzen,

nahm ich das Paar in meinen Insektenzwinger. Am 6. November früh war das Männchen vom Weibchen aufgefressen worden. Am Boden lagen noch einige Überreste von ihm herum: Die langen Beine, die Fanghaken und die grünen Flügel. Eine Eiablage erfolgte auch später nicht.

Am 12. November wurden zwei frisch gefangene Weibchen mit dickem Hinterleib in das Gefängnis verbracht. Am 15. November lief eine der Inhaftierten ohne Kopf am Boden herum. Ihre Kollegin hatte ihr im Kampf das Haupt abgetrennt. Trotzdem machte der Krüppel beim Berühren mit der Pinzette kräftige Abwehrbewegungen mit den Fanghaken und spreizte unter Geräusch die Flügel wie ein balzender Hahn. Er «lebte» bis zum 20. November in gleicher Weise fort, bis ich ihm den Gnadenstoß gab. Das andere Weibchen mit dem «Mord auf dem Gewissen» ist